

## Das Grundanliegen Jesu Nichts Sicheres über Jesus?

*Johann Wolfgang Goethe* war zutiefst erschrocken, als er zum ersten Mal einen Lexikonartikel über seine eigene Person fand. Er war erschrocken, weil er sich spontan gefragt hat: Diese paar nüchternen Fakten, die da aufgezählt werden, geboren am 28.8.1749 in Frankfurt/Main, weitere Stationen seines Lebens die und die, Werke ..., das bin doch nicht ich? Von dem, was mir wichtig war, was ich gedacht und gewollt habe, was mein Anliegen war, steht ja überhaupt nichts da! Kein Wort!

Um Weihnachten herum versuchen alle möglichen Leute uns weiszumachen, über Jesus wüssten wir so gut wie nichts Sicheres. Wir wüssten nicht, in welchem Jahr genau er geboren wurde, wo genau er geboren wurde (beides ist tatsächlich richtig) ... Doch, was bedeutet das schon? Über das, was Jesus wollte, was sein Anliegen war, wofür er eingestanden ist, geben uns die Evangelien mit aller wünschenswerten Sicherheit Auskunft.

Ich möchte an fünf Dinge erinnern, die deutlich zeigen, was Jesus wollte, wofür er stand.

### 1. Jesu Gleichnisse: Bilder von Gott

Jesus war ein genialer Gleichniserzähler. In den Evangelien finden wir unglaublich gut erzählte Geschichten, von einer sprachlichen Klarheit und Schönheit, wie wir sie in der Umwelt Jesu vergeblich suchen.

Nehmen wir das Gleichnis vom barmherzigen Vater (Lk 15,11-32). Der junge Mann hat sein Erbe verschleudert. Er hat es zu nichts gebracht. Er steht mit leeren Händen da. Eine verkrachte Existenz. – Der Vater schließt ihn in die Arme. Ohne Vorwürfe. Er gibt dem Sohn die Chance, neu anzufangen, ganz neu. Jesus spricht hier in einer Weise von Gott, die geradezu atemberaubend ist. Ein Gott, voller Sympathie für uns Menschen. Ein Gott, der immer wieder Neuanfänge möglich macht.

Wie entlastend könnte das sein, wenn wir an einen solchen Gott glauben könnten! Wie entlastend könnte das sein für Menschen, deren Lebenspläne misslungen sind, die sich sagen müssen: Ich habe nicht das gebracht, was ich mir mal zugetraut hatte, habe nicht das erreicht, was ich mir vorgenommen hatte. Wie entlastend könnte das sein für Menschen, deren Leistungskurve sinkt oder die schlicht vor die Tür gesetzt werden, weil sie zu alt sind, weil sie die Leistung nicht mehr bringen, die man von ihnen erwartet. Ich kenne nicht wenige in meinem Alter, die man mehr oder weniger höflich vor die Tür komplimentiert hat, und die daran mächtig zu knacken haben. Wie entlastend könnte es in solchen Situationen sein, zu wissen: Nicht meine Leistung entscheidet am Ende darüber, ob mein Leben einen Sinn hatte, ob ich wertvoll bin; nicht das, was ich bringe, was ich vorzuweisen habe, wird am Ende entscheidend sein. Entscheidend ist, dass Gott mich annimmt, mich schätzt und liebt. Gott ist wie der Vater in dieser Geschichte. Seine Liebe gilt auch mir!

Genau das ist der Kern dessen, was in den letzten Jahren unter dem Stichwort „Rechtfertigungslehre“ so leidenschaftlich diskutiert worden ist: Nicht das, was wir leisten, macht den Wert unseres Lebens aus – er ist uns geschenkt, gratis, was ganz wörtlich übersetzt heißt: aus Gnade. Das alles heißt natürlich nicht, wir sollten gar nichts leisten. Jesus erzählt das Gleichnis von den Talenten (Mt 25,14-30), wo der eine Knecht sein Talent vergräbt und gar nichts daraus macht. Es macht ja Spaß, etwas zu leisten, seine Kräfte zu testen, zu gebrauchen, einzusetzen. Die Botschaft Jesu ist nicht ohne Spannungen. Aber gerade diese Spannungen halten sie im Gleichgewicht.

Ich soll was im Leben leisten, darf meine Kräfte einsetzen, darf Freude daran haben, wenn mir etwas gelingt. Aber ich muss nicht verbissen denken: Du musst was leisten, musst perfekt sein, musst möglichst hoch hinaus – nein, mein Leben ist in sich wertvoll, weil Gott es wertschätzt, und aus dieser Sicherheit heraus darf ich mein Leben wagen und riskieren – und es verliert nicht seinen Sinn, wo mir etwas misslingt, wo Pläne sich als unerreichbar erweisen. Es verliert nicht seinen

Sinn, wenn ich brutal auf meine Grenzen stoße und auch dann nicht, wenn ich älter werde und meine Leistungskurve sinkt.

Mt 20,1-15: Arbeiter im Weinberg – ein über alle menschliche Vorstellungskraft hinaus gütiger, überraschend großzügiger Gott. Ein Gleichnis, das uns ärgert ...

Jesus fasst sein Grundanliegen bündig in Mk 12,28-34 zusammen. Auf die Frage nach dem 1. Gebot antwortet er: *„Das Erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als Zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.“* Hier knüpft Jesus an alttestamentliche Vorgaben an. Im Zusammenschluss von Dtn 6,5 und Lev 19,18 hat man etwas sehen wollen, was Jesus über das Judentum hinaushebt. Hier sollte man zurückhaltender urteilen. In einer jüdischen Schrift, im Testament des Issachar, heißt es in 5,2: *„Liebt den Herrn und den Nächsten, des Schwachen und Armen erbarmt euch“*. Philo von Alexandrien sagt es noch deutlicher: *„Und es gibt sozusagen zwei Grundlehren, denen die zahllosen Einzellehren und -sätze untergeordnet sind: In Bezug auf Gott das Gebot der Gottesverehrung und Frömmigkeit, in Bezug auf die Menschen das der Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit“* (spec.leg. 2,63).

Jesus schöpft ganz und gar aus jüdischen Quellen – weswegen man ihm das Wort nicht von vornherein absprechen muss! Man darf dem historischen Jesus nicht nur „Originelles“ zuschreiben! Eigentlich eine Selbstverständlichkeit – aber wie lange wurde sie missachtet!

## 2. Jesu Wunder: Gott auf der Seite der Armen

Spiegeln diese Gleichnisse eine weltfremde Idylle, sind sie Wunschdenken? Jesus hat die Botschaft dieser Gleichnisse durch sein Verhalten erfahrbar gemacht, „bewahrheitet“. Jesus findet sich immer wieder an der Seite gesellschaftlich ausgegrenzter Menschen. Wenn es überhaupt etwas historisch Zuverlässiges im Leben Jesu gibt, dann sind es seine Mahlzeiten mit Zöllnern und Sündern (Mk 2,13-17). Auch ein Wort wie Mt 11,18-19 spiegelt, da völlig unerfindbar, Historisches: *„Johannes ist gekommen, er isst nicht und trinkt nicht, und sie sagen: Er ist von einem Dämon besessen. Der Menschensohn ist gekommen, er isst und trinkt; darauf sagen sie: dieser Fresser und Säufer, dieser Freund der Zöllner und Sünder!“* Dieses Wort wie auch das vorangehende Gleichnis von den zankenden Kindern Mt 11,16-17 ist sehr alt. Mit den Sündern Mahl halten – das machte damals vermutlich noch mehr als heute (in unserer terminüberhäuftten Zeit) spürbar: Jesus sucht Gemeinschaft mit ihnen, erweist ihnen Respekt und Achtung.

Jesu Verhalten wurde damals als skandalös empfunden. Immer wieder muss er es verteidigen. Das spiegelt ein Wort wie Mk 2,17: *„Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten“*. Jesus will „heilen“, nicht nur im körperlichen, sondern im ganzheitlichen Sinn. Auch hinter Joh 7,53-8,11 (sein Verhalten gegenüber der Ehebrecherin, die die Schriftgelehrten und Pharisäer vor ihn hinschleppen) steht eine historische Erinnerung aus dem Leben Jesu. So war er! Die Perikope wurde erst später in das Johannesevangelium eingefügt. Das könnte auch damit zusammenhängen, dass sie es schwer hatte, akzeptiert zu werden. Gerade ein solcher Widerstand gegen eine Jesus-Tradition gilt in der kritischen Forschung als Kriterium historischer Zuverlässigkeit. Übrigens wurde diese Szene besonders häufig in der Kunst dargestellt – ein Zeichen, als wie eindrucksvoll sie bis heute empfunden wird.

In diesen Zusammenhang gehören die Heilungswunder, die im Kernbestand historisch sind (wie immer wir uns die Wunder im einzelnen vorstellen mögen – ganz sicher hat hier auch die Ausstrahlungskraft seiner Person mitgewirkt). Die Kranken, Behinderten, Aussätzigen waren damals oft gesellschaftlich ausgegrenzt. Krankheit galt als Strafe Gottes für begangene Schuld. Besonders in Fällen von geistiger Behinderung oder schweren psychischen Auffälligkeiten glaubte man das Wirken böser, dämonischer Kräfte zu spüren. Jesus teilt solche Vorurteile nicht. Er geht auf diese Menschen zu, bemerkt sie, nimmt an ihrem Leid teil.

Jesu heilende Tätigkeit ist in der Evangelientradition bis hinein in die Apostelgeschichte breit bezeugt. Wenn es in der Erzählung vom ersten Auftreten Jesu in seiner Heimatstadt Nazaret in Mk

6,1-6a heißt: „*Und er konnte dort kein Wunder tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie*“ (Mk 6,5), so zeigt diese kurze Bemerkung, wie der allgemeine Eindruck war, den Jesus auf seine Zeitgenossen gemacht hatte (ähnlich übrigens Apg 2,22). Aufschlussreich ist Mk 3,22: „*Die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sagten: Er ist von Beelzebul besessen; mit Hilfe des Anführers der Dämonen treibt er die Dämonen aus*“. Seine Gegner vermögen das exorzistische Wirken Jesu nicht zu bestreiten, sie versuchen aber, es negativ zu deuten. Auf den historischen Jesus geht mit ziemlicher Sicherheit das schon in der Logienquelle stehende Wort zurück: „*Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist doch das Reich Gottes schon zu euch gekommen* (Lk 11,20). Wo Heilung geschieht, Menschen von dämonischen Mächten befreit werden, da wird Gottes Herrschaft anschaulich, spürbar, gegenwärtig. Schon Jesus selber deutet seine Wunder „symbolisch“!

Alles bisher Gesagte ist zusammengefasst in dem, was Jesus die „Gottesherrschaft“ nennt. In seinem Verhalten wird die Gottesherrschaft erfahrbar. Das Wort von der Gottesherrschaft wirkt auf den ersten Blick abstrakt und blass; im Verhalten Jesu wird es vorstellbar und konkret. Entsprechend lautet das die Predigt Jesu im Markusevangelium eröffnende Jesuswort ganz programmatisch: „*Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nah. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!*“ (Mk 1,15). Das Wort ist wohl eine Schöpfung des Markus – doch zugleich eine treffende Zusammenfassung des Anliegens Jesu. Ein Beispiel, wie ein historisch nicht „echtes“ Jesuswort dennoch das Anliegen Jesu trifft.

Zu den bevorzugten Anwärtern der Gottesherrschaft gehören die Armen, Hungernden, Weinenden (Lk 6,20f: „*Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes ...*“). Man könnte das Wort von der Gottesherrschaft auch so umschreiben: Gott ist zum Heil der Menschen entschlossen. Charakteristisch für Jesus ist die Bevorzugung der Armen, die „Gesellschaft Jesu“ waren die vom Leben Betroffenen, Mittellosen, Kranken, Behinderten, gesellschaftlich Ausgegrenzten, schuldig Gewordenen, z.B. Zöllner, Dirnen. Wenn Jesus die Armen, Hungernden, Weinenden selig preist, dürfen wir solche Aussagen nicht vorschnell spiritualisieren. Jesus steht hier ganz in prophetischer jüdischer Tradition, in der Tradition alttestamentlicher Armenfrömmigkeit. In der großen Achtung Jesu vor den Armen zeigt sich, was Gottesherrschaft konkret bedeutet. Wo Gottes Herrschaft zum Zuge kommt, wird der Mensch heil. Hier hat die Botschaft Jesu durchaus auch politische, „revolutionäre“ Züge. Wenn es in den letzten Jahrzehnten gelungen ist, die Befreiungstheologie Lateinamerikas mit der „Option für die Armen“ teilweise mundtot zu machen, so scheint mir das angesichts der Verkündigung und Lebenspraxis Jesu ein mehr als zweifelhafter Erfolg.

### **3. Jesu bedürfnisloser Lebensstil**

Jesus hat sehr unkonventionell gelebt. Die Evangelien interessieren sich vor allem für den jungen Mann, knapp dreißig Jahre alt, der als Wanderprediger durch das Land zieht, ohne festen Wohnsitz, arm, bedürfnislos, wohl kaum immer im wallenden blütenweißen Gewand wie in so manchem Jesusfilm. Er lädt junge Leute ein, mit ihm zu gehen, Männer und Frauen – ich weiß nicht, wenn dieser Jesus heute in (N.N. ...) auftauchte, und Ihr Sohn oder Ihre Tochter schmeißt die Schule hin und zieht mit ihm los ... aber so war das, damals. Da sagt Jesus zu einem reichen Mann: „*Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben, dann komm und folge mir nach!*“ (Mk 10,21).

Schon der Evangelist Lukas hat mit dieser Radikalität Jesu seine Schwierigkeiten gehabt. In seiner Gemeinde gab es offensichtlich eine Menge reicher Leute, die sich natürlich die Frage stellten: Sollen wir nun alles verkaufen, unser Haus, unseren Besitz, müssen wir auch so bedürfnislos und arm wie Jesus leben, geht das überhaupt? Und Lukas kommt für sich zu der Lösung: Ihr dürft euren Besitz behalten, aber ihr müsst großzügig und reichlich abgeben und teilen mit denen, die ärmer sind. Auch die spätere Kirche steht bis heute immer wieder verlegen vor solchen Worten Jesu da, und ich selber tue es auch.

Jesus ist auch in die Häuser der Reichen gegangen, hat sich einladen lassen, hat mit ihnen gegessen und getrunken, offenbar sehr gern. Er hat die Reichen nicht einfach abgeschrieben. – Da ist sie wieder, diese Spannung, die man nicht einfach auflösen kann.

Aber er selber hat ganz bedürfnislos und arm gelebt. Und das ist irritierend, bis heute. Seine Lebenspraxis stellt Fragen – bis heute: Sind Reichtum, Besitz, Wachstumsraten wirklich alles? Der Leitartikel der „Zeit“ zum Weihnachtsfest 1999 schloss so: *„Die Fragen nach dem Sinn von Arbeit und Produktion, nach den Grenzen der Macht, dem Wesen des Fortschritts und dem Zuschnitt der Gesellschaft müssen neu gestellt werden. Erst die Negierung (Leugnung) einer höheren Macht hat die totalitäre Macht des Menschen möglich gemacht. Die ausschließliche Diesseitigkeit, der totale Positivismus, der sich nur mit der Oberfläche der Dinge beschäftigt und jede Tiefendimension vermissen lässt, kann als einzige Sinngebung auf die Dauer nicht befriedigen. Und auch für den Staat reicht die Konzentration auf wirtschaftliche Erfolge als raison d'être (Daseinsberechtigung) nicht aus ... Denn es gibt eine tiefere Wirklichkeit als die Realität, eine höhere Weisheit, als die Schulbücher lehren, und eine größere Befriedigung, als materielle Erfolge zu bieten vermögen.“* (Marion Gräfin Dönhoff, Die Zeit, 22.12.99, Seite 1).

Genau das hat Jesus gewusst: Das Materielle allein, der Besitz allein, kann unsere tiefe Sehnsucht nach Sinn nicht stillen. Unsere Sehnsucht greift weit darüber hinaus. Und wo in einer Gesellschaft sich alles nur noch um Wachstum und Wirtschaftlichkeit dreht – da liegt die Unmenschlichkeit auf der Lauer.

#### **4. Jesu provozierende Freiheit**

*„Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.“* (Mk 2,27) Ein Satz von souveräner Freiheit und Weite! Offenbar haben schon die Evangelisten Matthäus und Lukas mit diesem Satz ihre Schwierigkeiten gehabt. Sie haben ihn nämlich weggelassen.

Bei *Karl Barth* habe ich eine köstliche Geschichte gefunden: An der Nordseeküste tobt eine heftige Sturmflut. Der Deich droht zu brechen. Man müßte ihn dringend verstärken. Doch es ist Sonntag. Die kleine Dorfgemeinde ist streng protestantisch. Der Pfarrer ruft seinen Kirchenvorstand zusammen. Er möchte den Leuten goldene Brücken bauen und verweist auf Jesus, wie auch er das Sabbat-Gebot übertreten hat und er verweist auch auf diesen Satz aus dem Markusevangelium. Da meldet sich ein älterer Kirchenvorsteher zu Wort und sagt: *“Herr Pfarrer, ich muß es endlich einmal sagen, die Frage beschäftigt mich schon lange. Ist unser Herr Jesus nicht manchmal reichlich liberal gewesen?“*

Diese Geschichte zeigt, welchen Sprengstoff ein solches Jesuswort enthält. Es hört sich ja zunächst ganz harmlos an, und es ist auch harmlos, solange man es in seiner Vergangenheit belässt. Doch sobald man es in die Gegenwart überträgt, wird es plötzlich brandaktuell.

Das Sabbatgebot war und ist ein sehr menschenfreundliches Gebot. Wir können heute kaum noch ermessen, welche Wohltat es für die Menschen der damaligen Zeit bedeutet hat, als es noch keinen Anspruch auf Urlaub und freie Tage gab. Wenigstens an einem Tag der Woche war man vom Druck der Arbeit befreit. In den Zehn Geboten wird ausdrücklich dazugefügt: Auch die Knechte und die Abhängigen sollen ausruhen dürfen. Für die Menschen damals war das ein zutiefst menschenfreundliches Gebot, und das ist es auch heute noch: die Wohltat eines gemeinsam begangenen freien Tages der Arbeitsruhe. Für einen Tag ohne schlechtes Gewissen aus dem oft zermürbenden Alltag aussteigen dürfen. Eine Wohltat ist es. Aber in dem Moment, wo ein solches Gebot der Freiheit im Weg steht, wo es die Menschlichkeit nicht mehr fördert, sondern verhindert, verliert es seinen Sinn. Und Jesus setzt sich souverän darüber hinweg. Wo solch ein Gebot zum Selbstzweck wird, wo man nicht mehr den Menschen im Mittelpunkt sieht, sondern das Gebot, da spiegelt es nicht mehr den Willen Gottes, sondern die Unbeweglichkeit der Menschen.

In Mk 3,1-6 lesen wir: *„Als er ein andermal in eine Synagoge ging, saß dort ein Mann, dessen Hand verdorrt war. Und sie gaben acht, ob Jesus ihn am Sabbat heilen werde. Sie suchten nämlich einen Grund zur Anklage gegen ihn. Da sagte er zu dem Mann mit der verdorrtten Hand: Steh auf*

*und stell dich in die Mitte. Und zu den anderen sagte er: Was ist am Sabbat erlaubt, Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten? Sie aber schwiegen. Und er sah sie der Reihe nach an voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz und sagte zu dem Mann: Streck deine Hand aus. Er streckte sie aus und seine Hand war wieder gesund. Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen.“*

Vor Jesus steht ein kranker Mann, und nichts berechtigt einen, diesen kranken Menschen auch nur einen Tag länger in seiner Not zu belassen, und wenn dreimal Sabbat ist. Es ist aber auch von der Reaktion der damaligen Theologen die Rede. Sie sehen die Grundfesten der Religion ins Wanken geraten. Es kommt zum tödlichen Konflikt. Am Ende heißt es: Sie gingen hinaus und fassten den Beschluss, Jesus umzubringen. Wir wären heute vielleicht geneigt zu sagen: Wegen solch einer Lappalie? Doch in den Augen der damaligen Gottesgelehrten standen heilige Prinzipien auf dem Spiel. Und wir dürfen diese Leute nicht voreilig karikieren. Es steckte eine Menge Ernsthaftigkeit dahinter. Sie wollten den Willen Gottes ohne jeden Abstrich respektieren. Wir machen diese Leute in unserer üblichen christlichen Auslegung viel zu schnell zu Karikaturen - tun wir's vielleicht, um uns selber den Anspruch dieser Geschichte zu ersparen? Ich habe einmal das Wort gefunden: „Die Juden haben den Sabbat gehalten - der Sabbat hat die Juden gehalten“.

Und doch liegen diese Leute in Jesu Augen falsch. Das Sabbatgebot gilt auch für Jesus. Aber der Mensch gilt mehr. Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.

Das ist ein Wort souveräner Freiheit, ein Wort voller Sprengstoff, auch für unsere heutige Kirche! Übertragen wir es einmal auf ein heute heiß diskutiertes, bedrängendes Problem. Da ist die klare kirchliche Weisung der Unauflöslichkeit der Ehe. Sie gründet sich auf ein eindeutiges Wort Jesu, an dem nicht zu rütteln ist. Sie ist innerlich zutiefst sinnvoll und menschlich. Menschen, die einander lieben, möchten nichts sehnlicher, als dass ihre Liebe bleibt, dass ihre Beziehung Bestand hat, dass sie in Frieden miteinander alt werden können. Natürlich ist das so. Ich habe in all meinen Jahren als Pfarrer das bei zahlreichen Brautgesprächen nie anders erlebt. Alle ohne jede Ausnahme hatten diesen tiefen Wunsch: Wir möchten zusammenbleiben. Wir möchten es besser machen, als viele andere. Da war gewiss oft die ängstliche Frage, ob man das denn schaffen werde, aber die Sehnsucht nach dem Bestand der Liebe war bei allen da.

Also auch hier, wie beim Sabbatgebot: ein zutiefst menschliches Gebot, das unseren innersten Wünschen und unserer innersten Sehnsucht entspricht. Es ist in sich sinnvoll und stimmig. Und doch kann es Situationen geben, wo seine strenge und schematische Anwendung nicht hilft und heilt, sondern zur unerträglichen Last wird und Wunden reißt. Und genau das wäre die Frage, die dieser Evangeliumstext an uns stellt: Haben wir das als Kirche und Gemeinde schon überzeugend geschafft, auf der einen Seite die klare Weisung Jesu ernst zu nehmen, der Eheleute zur unbedingten Treue ermuntert, aber auf der anderen Seite die Praxis der Barmherzigkeit Jesu genauso ernst zu nehmen, mit der er gescheiterten Menschen immer wieder begegnet ist? Dieser Barmherzigkeit sind wir mit der gleichen Unbedingtheit verpflichtet.

Jesus zeigt in seinem Verhalten eine wunderbare innere Freiheit und Sicherheit und eine große Menschenliebe. Er hat den Konflikt mit den damaligen religiösen Autoritäten nicht gescheut. Der Sabbat ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbat. Mit diesem provozierenden Satz hat er die Autoritäten damals herausgefordert und für Ansichten wie diese ist er hingerichtet worden. Woher nimmt er diese Freiheit? Woher nimmt er das Recht, sich über die geheiligte Ordnung, über das Gesetz des Mose, ja über das Wort Gottes selbst hinwegzusetzen? Denn genauso haben die Damaligen das empfinden müssen. In den Evangelien wird immer wieder deutlich: Es ist seine ganz tiefe Verbundenheit mit Gott selbst, sein tiefes Vertrauen und seine unbeirrbar Zuversicht, ganz mit Gott im Einklang zu sein. Und darum kann er vollkommen sicher und ruhig seinen Standpunkt vertreten und leben. Gottes Wille ist das Wohl des Menschen. Die große Menschenliebe, die so viele in der Nähe Jesu hat aufatmen lassen, kommt aus einem ganz tiefen Vertrauen auf Gott, aus dem sicheren Bewusstsein der Verbundenheit mit ihm.

Ich finde es geradezu tragisch, wenn viele Menschen heute im Blick auf Glauben und Kirche den Verdacht haben, der Glaube schränke sie in ihrer Freiheit unangemessen ein, mache sie unmündig

und abhängig, hindere sie an der Selbstentfaltung. Das wird uns ja immer und immer wieder entgegengehalten. Wenn viele Menschen heute in immer größere Distanz zur Kirche geraten, hängt das auch mit diesem Gefühl zusammen. Wir hätten uns als Kirche selbstkritisch zu fragen: Wieso gelingt es uns so wenig, überzeugend in unsere heutige Zeit zu vermitteln, dass der Glaube an Gott eine wunderbare Freiheit und Gelassenheit schenkt? Haben wir die große Vorgabe der Botschaft Jesu auch nur annähernd eingeholt? Das wird doch an Jesus überdeutlich: Der Glaube an Gott, das sichere Wissen, mit ihm verbunden und von ihm getragen zu sein, dieser Glaube schenkt ihm eine schier unglaubliche Freiheit und Souveränität. Für ihn ist Glaube nicht Last, sondern ein kostbarer Schatz. Der Glaube bewirkt nicht Einengung, sondern öffnet unserem Leben Perspektiven. Wenn viele Menschen heute diesen Ton der Freiheit in unserer Kirche nicht mehr zu hören vermögen, dann hätten wir allen Grund, sehr selbstkritisch nachzudenken, statt immer nur auf die ach so böse Welt von heute zu schimpfen, was übrigens für eine Kirche einigermaßen seltsam wirkt, die ansonsten die Buße für eine so große Tugend hält. Wobei ich mit Kirche uns alle meine und nicht bloß die Hierarchie!

Eine jüdische Anekdote erzählt von zwei Juden, die darüber streiten, welcher ihrer Rabbinen der bessere ist. Da sagt der erste: „Ich will euch ein Wunder von meinem Rabbi erzählen. Wir fahren auf einem offenen Bauernwagen die Ernte ein. Da beginnt es in Strömen zu regnen. Die Leute jammern: Die gute Ernte, die gute Ernte! Aber mein Rabbi breitet seine Arme aus und, was soll ich dir sagen? Es regnet rechts vom Wagen, und es regnet links vom Wagen, und in der Mitte, wo der Wagen fährt, bleibt alles trocken.“ Da sagt der andere: „Ach, das ist noch gar nichts gegen das, was ich mit meinem Rabbi erlebt habe. Wir fahren am Freitag Nachmittag mit dem Zug nach Lodz. Da bleibt der Zug in einer Schneewehe stecken. Als er endlich wieder fährt, beginnt es zu dämmern. Die Juden im Zug fangen an zu jammern: Wir brechen den Sabbat, wir brechen den Sabbat. Da breitet mein Rabbi seine Arme aus, spricht ein Gebet, und was soll ich dir sagen? Rechts vom Zug war der Sabbat, und links vom Zug war der Sabbat, und in der Mitte fuhr der Zug!“

In dieser Anekdote ist auch etwas von dieser Freiheit des Glaubens zu spüren!

## **5. Tod und Auferstehung**

Jesus wurde am Kreuz zu Tode gefoltert. Wenn überhaupt ein Ereignis im Leben Jesu historisch gesichert ist, dann dieses. Schon das Neue Testament schlägt sich damit herum, diesem sinnlosen, schändlichen Tod dennoch einen Sinn abzugewinnen. Der Koran wird später den Kreuzestod einfach leugnen – das darf, das kann nicht sein, dass der Prophet Gottes auf so schmäbliche Weise zu Tode kommt. Aber gerade diese späteren Schwierigkeiten zeigen: Der Kreuzestod ist historisch sicher.

Es ist wahr. Für den, der glaubt, zeigt sich hinter der historischen Wahrheit eine tiefere: Gott ist in Jesus nach ganz unten gekommen, bis dahin, wo unsere menschliche Existenz total ausweglos erscheint, wo Menschen ihre Würde verlieren, wo die Bosheit, die Engstirnigkeit, die Brutalität von Menschen scheinbar triumphiert und die Menschenwürde in den Staub tritt. Wie viele erschütternde Beispiele dafür erleben wir fast täglich! Das Kreuz Jesu hat genau damit zu tun. Und darum gehört zum christlichen Glauben unbedingt die Sehnsucht nach Gerechtigkeit – und der engagierte, tatkräftige Einsatz dafür.

Schon bald nach seinem Tod kommen die Freundinnen und Freunde Jesu, Maria von Magdala, Petrus und all die anderen zu der sicheren Überzeugung: Gott hat Jesus nicht im Tod enden lassen. Es gibt eine Macht, die dem Tod gewachsen ist. Und darum gibt es Hoffnung – für all die Opfer menschlicher Bosheit und Gewalt, dass ihr Leben nicht umsonst war, ihre Menschenwürde nicht in alle Ewigkeit geschändet bleibt – und darum gibt es Hoffnung auch für uns.

*Jürgen Habermas:* „Der fehlende Glaube an eine Auferstehung hinterlässt eine spürbare Leere.“

## Zum Schluss

Die Journalistin *Vilma Sturm*, eine höchst engagierte Frau, gab auf die Frage, welche Bedeutung für sie persönlich Jesus von Nazaret habe, folgende Antwort:

*„Erst spät begegnete ich ihm. Jesus war lange verstellt von Christus, eingeborenem Sohn, empfangen vom Heiligen Geist, geboren aus der Jungfrau, gestorben, um die Erbschuld zu tilgen, nach seiner Auferstehung zur Rechten Gottes sitzend, richtend die Lebendigen und die Toten, ... Jesus war verstellt von Christus, mythologische Figur. Heute ist Jesus für mich der Mann aus Nazaret, Bruder der Menschen, der Einzige, den sie je gehabt haben, mein Bruder. Der die Unwissenden lehrte, die Kranken heilte, der die Scharen befreite zur Freiheit vom Gesetz, vom tödlichen Buchstaben. Der mit allen zu Tische saß, die von den Mächtigen verachtet werden. Ich bin in Bann geschlagen von der Erkenntnis, dass seine Lehre, so wie er sie in der Bergpredigt verkündete, die Bedingungen für unsere Zukunft enthält, für ein zukünftiges Zusammenleben der Menschen. Wir werden entweder leben müssen, wie er es vorschlug, oder wir werden nicht mehr leben. Wir werden seine Friedensordnung uns zu eigen machen müssen oder wir werden zugrunde gehen. Dass er uns als Zeichen dieser Friedensordnung hinterließ, gemeinsam das Mahl zu halten, erfüllt mich immer wieder mit Freude. Dass Jesus von Nazaret Gottes Sohn ist, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater und so weiter, kann ich wohl nicht mehr glauben im Sinn eines festen Fürwahrhaltens. Aber ich hoffe es inständig, mit aller Kraft, hoffe auf seine Wiederkunft, mit der er die Welt, uns alle und mich selber in ein neues Leben holen wird.“*

Mancher Gralshüter der Rechtgläubigkeit würde hier vielleicht den Zeigefinger erheben und sagen: Liebe Frau Sturm, Sie weichen aber mächtig vom Credo der Kirche ab. Ich persönlich denke: Sie ist ganz nah an Jesus und seinem Anliegen dran!

*Dr. Franz-Josef Ortkemper,  
Direktor des Katholischen Bibelwerkes Stuttgart (von 1989 bis 2009)*